

# Alte Bleigruben : neu entdeckt

Autor(en): **Balzer, Mathias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **12 (1970)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971775>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

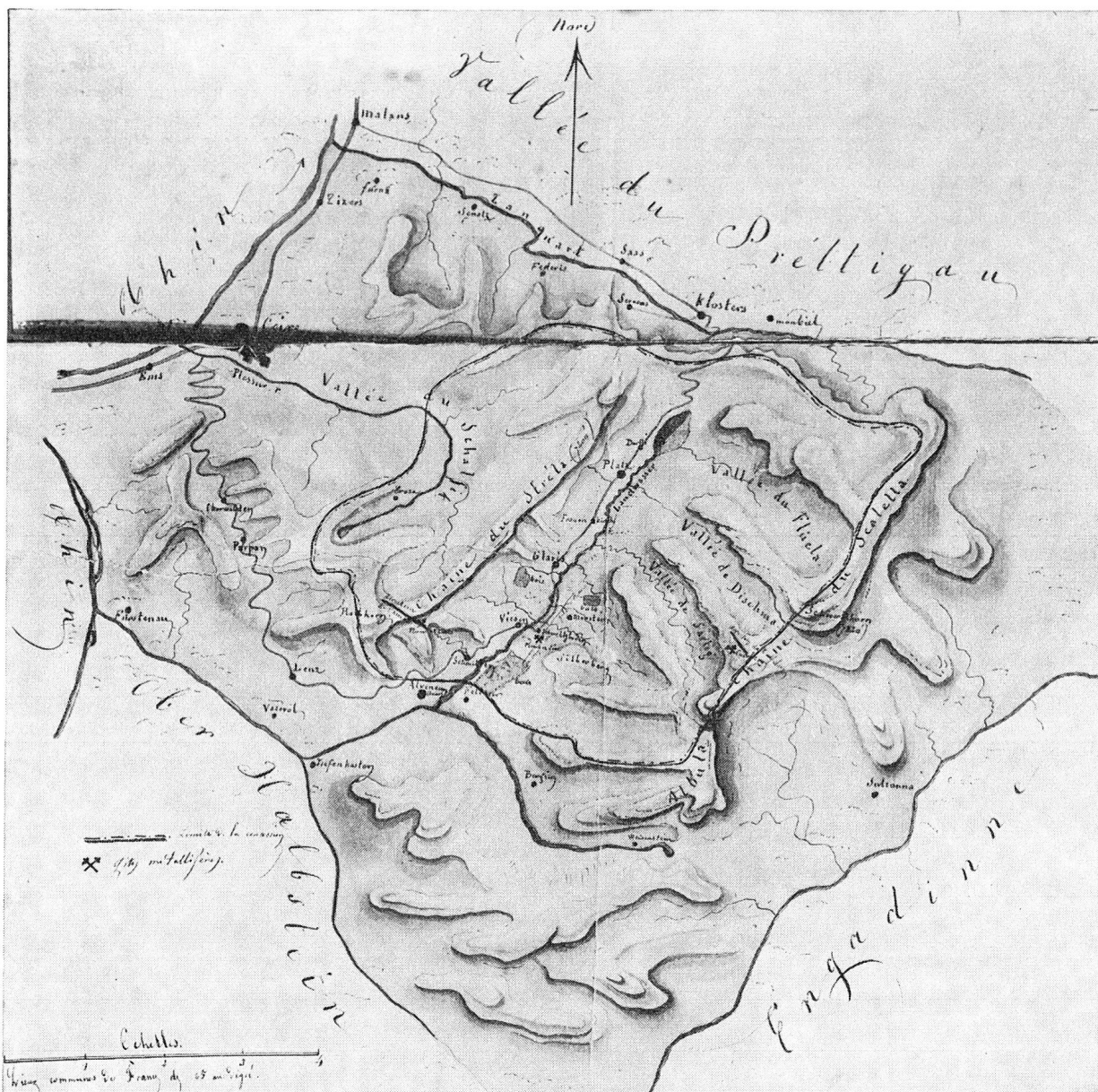
## Alte Bleigruben - neu entdeckt

Von Mathias Balzer

Aus den «Aufzeichnungen über Verwaltung der VIII Gerichte aus der Zeit der Grafen von Montfort», herausgegeben von F. Jecklin und J. C. Muoth, geht hervor, daß «bei Alveneu eifrig und mit Erfolg Bergbau betrieben wurde». Der Steuereinnehmer «Schwiggli», der Vogt des Grafen von Montfort, notierte «an sant agten tag anno domini MCCCCXLVII» (1447): «It ingenommen an der stür ze Alvenü von Murezi Pedrut 7 zentner und 4 rup ply . . .» Murezi Pedrut war nach diesen Aufzeichnungen Pächter und Leiter des Bergbauunternehmens am Bleiberg. Mit «Alvenü» ist die Gesamtgemeinde der drei «Gebürten» (Genossenschaften), Alvaneu, Schmitten und Wiesen gemeint, die unter den Montfort entstand, aber nur bis zur Territorialteilung von 1480 bestand. Seither gehört der eigentliche Bleiberg, die Südseite des Berges, wo das Haupterzvorkommen liegt, Schmitten, die Nordseite, wo sich das zweite, kleinere Vorkommen Ramoz befindet, Alvaneu. Bei dieser Teilung von 1480 existierte am Schmittner Tobel, oberhalb des Dorfes bei der heutigen «Brunnenstube», eine Schmelze. Der Grenzverlauf zwischen Alvaneu und Schmitten wird in der Teilungsurkunde vom «Spitz Guggernüll» hinunter zum Schmitter Tobel beschrieben und diesem entlang bis zur engsten Stelle, wo es heißt: «Nach der maisten Engge nach dem Schmeltz.» Ob diese Schmelze um 1480 in Gebrauch war, zur Verhüttung des Bleierz, das im Bleiberg gewonnen wurde, oder ob sie aus der früheren Zeit des Eisenbergbaus stammt, steht nicht fest. Sicher ist nur, dass der Eisenbergbau älter ist, d. h. schon vor 1447 in

Schmitten heimisch war. Die erste urkundliche Erwähnung geht ins Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Nach den sogenannten Ämterbüchern des Bistums Chur, aus der Zeit zwischen 1370—1424, hatte Schmitten dem Vogt zu Greifenstein, auf bischöflichem Verwaltungsbezirk, folgende Abgaben zu leisten: «Item die schmitten — XII roß ysen mit den nageln.» Im Zusammenhang mit diesem frühen Eisenbergbau erhielt Schmitten ja auch seinen Namen; denn, wie Placidus Plattner in seinem Buch «Die Bergwerke der östlichen Schweiz» an Hand des Bergwerkes am Gonzen nachweist, durften «außer der belehnten Gewerkschaft niemand im Land nach Erz graben oder Hammerschmieden errichten.» Näher auf die Geschichte des Schmitter Bergbaus einzugehen, würde zu weit führen. Ich möchte etwas später nur noch die letzte Abbauzeit im 19. Jahrhundert streifen, aus welcher die Gebäulichkeiten stammen, deren Ruinen heute noch vorhanden sind. Diese Gebäulichkeiten stehen in enger Beziehung mit der unterirdischen Abbaustätte, über deren Auffindung ich berichten werde.

Es ist für den Leser vielleicht wertvoll, sich vorausgehend mit der geografischen Lage der Erzvorkommen im Landwassertal und speziell desjenigen im Bleiberg nördlich von Schmitten, vertraut zu machen. Der französische Mineningenieur Myriamètres, der 1847 mit seinem Kollegen Boudéhen für eine französische Bergbaugesellschaft unter Pétitgand und Pelissier im Konzessionsgebiet im Landwassertal und im Gebiet um Arosa eine Expertise durchführte, hat die Erzvorkommen auf



Karte des französischen Mineningenieurs Myriamètres aus dem Jahre 1847 mit Erzlager im Konzessionsgebiet der franz. Gesellschaft unter Pelissier. (Druck mit Erlaubnis des Kantonsarchivars, Dr. R. Jenny.)

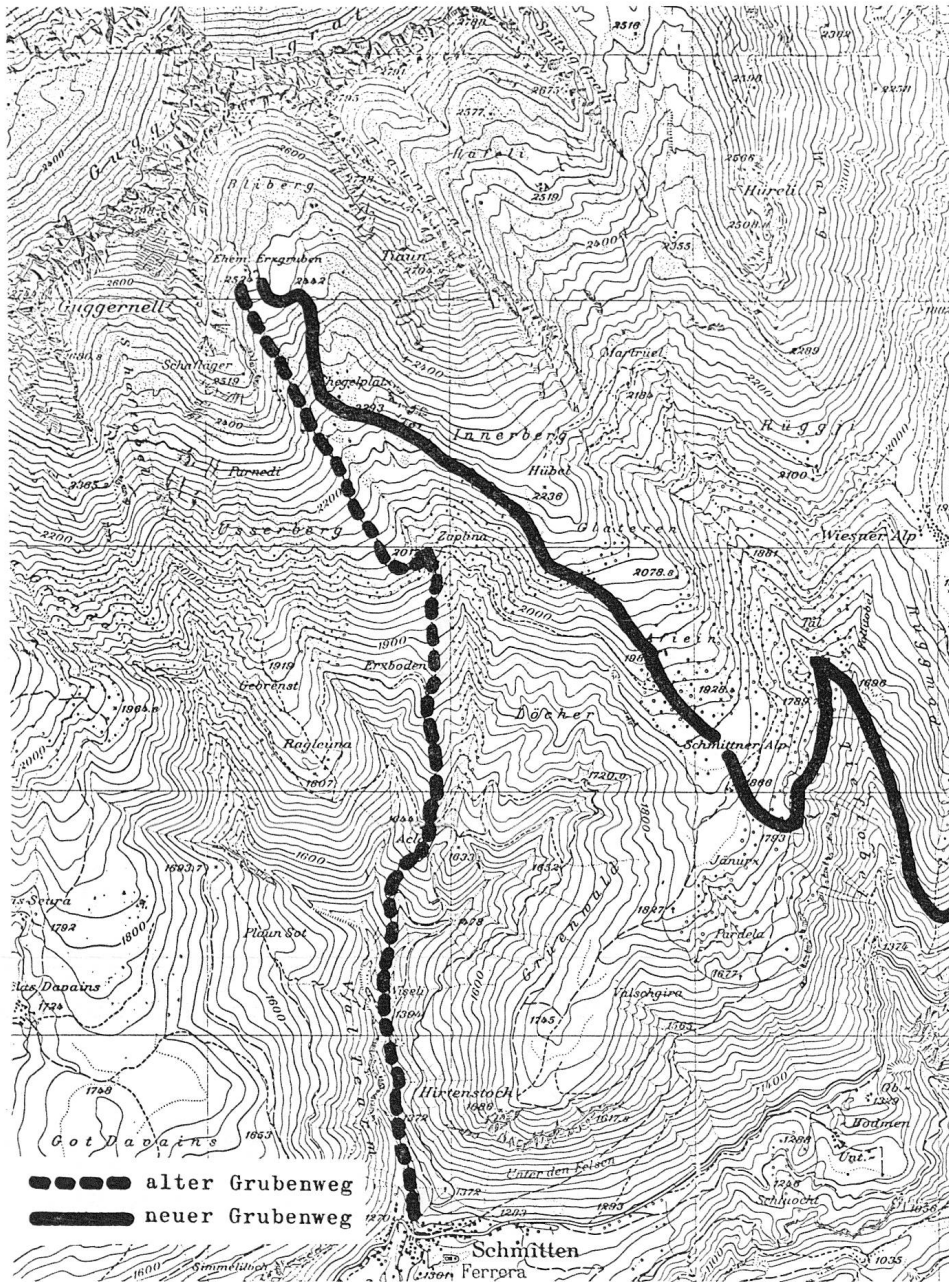
einer selbstangefertigten Karte eingezeichnet. Es sind dies die Kupfergrube im Sertigtal, das Zinkvorkommen im Silberberg und die Mine im Bleiberg. (Siehe Karte!)

Im Standardwerk über den bündnerischen Bergbau: «Erzlagerstätten und Bergbau im Schams, in Mittelbünden und im Engadin» von Eduard Escher aus dem Jahre 1935, ist über die Situation der Lagerstätte Bleiberg-Ramoz folgendes zu lesen:

«Der westliche Teil des Landwassertales im NW durch die Kette Guggernell—Sandhubel begrenzt, die

der über den Aroser Dolomiten in die Luft ausstreichenden Sandhubelteildecke angehört. Die mit den Schichten fallende S-Abdachung der Kette wird durch mehrere schuttreiche Erosionskessel, Schaftobel, Bleiberg, Tiaun, zerschnitten, während die Schichtköpfe gegen NW steil zum Welschtobel (Ramoz) abbrechen und in hohen Schutthalden stecken.

Die Erzlagerstätte zerfällt in zwei Teile, der bedeutendere, der eigentliche Bleiberg, liegt auf der W-Seite des gleichnamigen Tälchens (2507 m ü. M.), der zweite, der Kürze halber Ramoz genannte (2700 m ü. M.), befindet sich auf der NW-Seite des Guggernellgrates, am Fuße eines auffälligen, gedrungenen Felskopfes, der unmittelbar NW P. 2806 dem Grat aufsitzt.»



Ausschnittblatt  
 Filisur 1216  
 Reproduziert mit  
 Bewilligung der  
 Eidg. Landestopo-  
 graphie vom  
 11. 9. 69

Im «Sammler», einer Volkszeitschrift für das breite Publikum aus dem Jahre 1806, zitiert C. U. von Salis eine technisch ausführliche Darstellung aus der Relazion eines Tyroler Bergmeisters von 1683: «Alda ist auf der Schmittengruben genannt, meist von der Schmittner Landschaft samt der Waldung zu verleihen. Ist drei Stund von dem Schmittner Dorf hinauf hoch im Gebirg in ein Vorberg von Tag hinein vier Zechen nieder über sich. Am Tage hinauf ein ziemlich große Zech auf 12 Uhr Mittnacht, fallen noch schmale Spuren

in einem grauen und mit rothem Eisenrand vermischten Kalkgebürg auf sechs Uhr Abends und Morgens auseinander, und verflächt sich auf 12 Uhr Mittags unter sich. Alda auf der linken Seite ist gewiesen worden, daß es unter sich auf 9 Uhr Morgens 37 Klafter seyn soll und ziemlich viel Erz verlesen aber izt voll Wasser und Gebürg gewesen, daß man nicht hat suchen können. Man könnte wohl diesem Zech dem Augenschein nach am Tag mit einem Zubau beikommen, den man um drei Zechen nieder ansetzen würde. Beiläufig

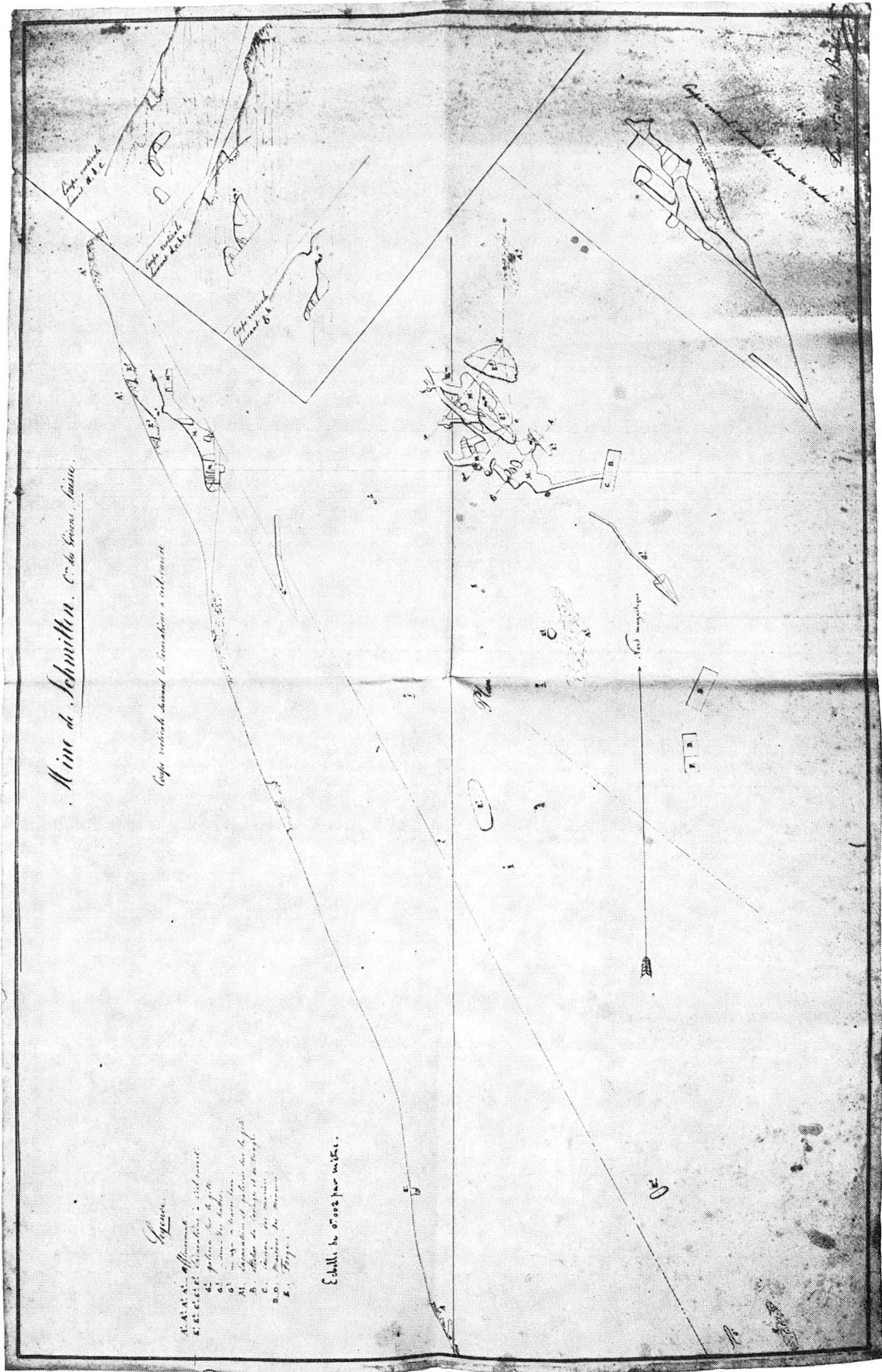




Foto 1

würde man 16 Klafter zu bauen haben auf 9 Uhr Abends, ist aber zu beobachten, daß man nur 5 Klafter nieder kommen thut, und der Gang seine Fallen unter sich würde haben, und dieser Zubau in kurzer Zeit keinen Nuzzen mehr, und die Förderniß über sich zu schwer seyn, da die Gewerkschaft samt den Gesellen keinen Nuzzen davon haben würde. Das Holzwerk müßte man weit über sich bringen. Im Winter würde man schwerlich arbeiten alda, weil schon eine alte Stuben alda gestanden und vergangenen Winter durch die Schneelähne weggedrungen worden. Für den Centner Erz hat man alda sechzehn Bazzen Kostung gegeben und der Fuhrlohn in die Filisurer Schmelzhütte vier Bazzen, aber izzigem Augenschein nach würden die Kosten größer als jemals die Loosung seyn.»

Über das Vorkommen Ramoz:

«Alda ist es auf Ramuz genannt, muß von der gesammten Alveneuer Landschaft samt Waldung verliehen vier Stund vom Land hinauf gar hoch im Gebirg. Seyn sieben große und kleine Zechen auf 12 Uhr Mittags verhaut worden, falt noch in einer Zech an Tag ein Finger dikker und Däumli langer Gang auf sechs Uhr Abend und Morgen in einem grauen eisenschüssigen Kalkgebirg auseinander. Ist alles in den Köpfen durch verhaut,

daß es izt ein unsicheres Gebürg ist, in keiner Nähe kein Holz zu bekommen, also ist nicht rathsam dort etwas anzuordnen.»

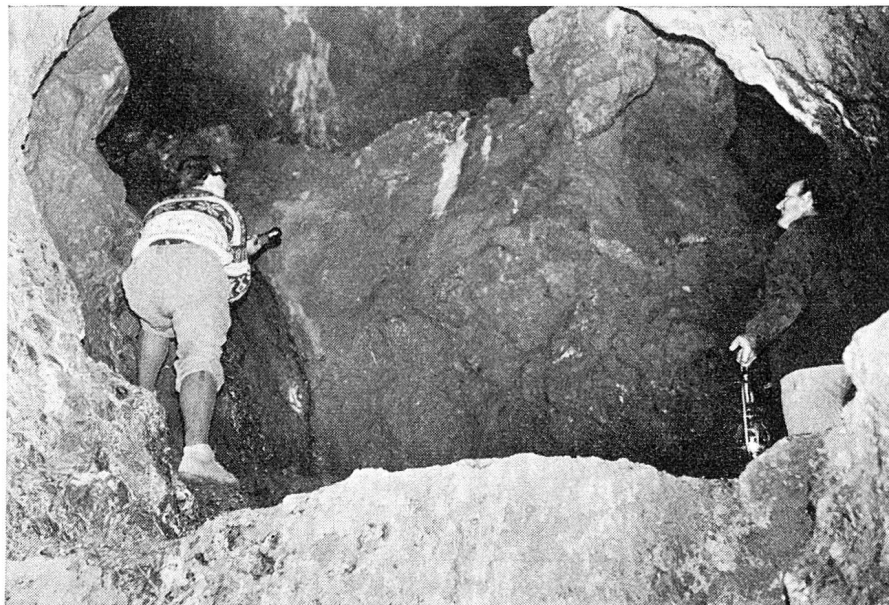
Das Erz, das in Ramoz gewonnen wurde, mußte mit dem Tragräf über den Berggrat in den Bleiberg getragen werden. Das bestätigt ein Probierer, G. Silberer, mit der Eintragung in seinem Rechnungsbuch vom 1. Oktober 1608: «Dem Hans Agta und sein Gspann, die das Aertz aus der Ramutz in den Pleiperg haben tragen, 25 Bl.»

Für den schweren Taltransport des Bleierzes wählten die Bergleute den Weg des geringsten Widerstandes. Sie nützten das natürliche Gelände aus. Der alte Grubenweg führte der Ostflanke des Schaflägers entlang, in gleichmäßigem Gefälle auf «Parnedi», von hier auf die «Irbböda», die als Umladeplatz (Suste) dienten, und dann über das «Acla»- und «Wisaliugg» in das Schmittner Tobel hinter. Schließlich das Tobel oder den linken Berghang hinaus nach Schmitten und von dort nach Filisur, wo das Bleierz von 1577 an verhüttet wurde. Erst in der letzten Abbauezeit im 19. Jahrhundert transportierte man das Schmelzgut nach dem Schmelzboden am Landwasser bei Monstein. Ingenieur Friedrich von Salis, dessen Vater Beteiligter am Bergbau am Silberberg war, schreibt im Jahresbericht



Foto 2

Foto 3



der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden 1861, daß von der Bergbaugenossenschaft der östlichen Schweiz, unter Baumann, um 1836 ein Sträßchen, der neue Grubenweg, über die Schmitter Alp in den Bleiberg hinauf gebaut wurde. Auf dem fotokopierten Ausschnitt der Landeskarte 1:25 000, Blatt 1216 Filisur, finden wir den alten und neuen Grubenweg eingezeichnet.

Im Bleiberg belegte die Gesellschaft die dortige alte Zeche mit einigen Knappen und errichtete ein neues, kleines Huthaus mit einer angebauten Schmiede für die Reparatur der Werkzeuge. Im Juli, August und September waren 10 bis 12 Mann bei den Gruben beschäftigt. Der älteste Schmittner, Johann Riedi, geboren 1883, erinnert sich an eine Frau im Dorfe, die erzählte, daß sie im Bergwerk oben Erzstücke verlesen hätte. Die Tätigkeit dieser Frau mußte in die Zeit zwischen 1836 und 1839 (Bergbaugesellschaft der östlichen Schweiz) oder in die vierziger Jahre (Französische Gesellschaft) fallen.

1839 gelangten die Gruben von Schmittner und Alvaneu an eine französische Gesellschaft, welche durch Petitgand und Pelissier vertreten war. Für diese Bergbaugesellschaft führten 1847 die beiden französischen Mineningenieure im Konzessionsgebiet die erwähnte Expertise durch. So wurde auch die Anlage im

Bleiberg, jedoch ohne Ramoz (in Ramoz wurde demnach nicht mehr abgebaut), aufgenommen und aufgezeichnet. Der Plan mit Horizontal- und Vertikalschnitten der Mine von Schmittner und den maßstäblich eingezeichneten Gebäulichkeiten stammt von Boudéhen. Das Original dieses Planes befindet sich im Staatsarchiv in Chur (Dokument B 2102). Ich werde etwas später näher auf diesen Plan eingehen.

1848, ein Jahr nach der Expertise, wurde in der Hoffnungsau (Schmelzboden) das letzte Blei geschmolzen. Nach Aussagen des Wärters der Anlagen am Silberberg und beim Schmelzboden, Steiger Wehrli, der nach der Stilllegung des Betriebes im Auftrag der französischen Gesellschaft Aufseher war, und nach der Feststellung von Ingenieur Friedrich von Salis waren um 1860 die Bleigruben im Schmittner Berg noch offen und fahrbar. Hingegen befanden sich die Gebäulichkeiten bei den Gruben im Zerfall. Seither herrscht hier oben Stille. «Nur Gemsrudel im Schutze des Wildasyls, in den spärlichen Grasnarben der Geröllhalden weidend, beweisen nie aussetzenden Kampf aktiven Lebens gegen völlig passive Öde im weiten Felsental. Aber gerade diese Stille in der Natur vermag beim empfindenden Besucher das Erinnern anzuregen, daß einst während der kurzen Sommerszeit reger Bergwerk-



Foto 4

betrieb, sowohl bei der Gewinnung des Erzes als auch beim mühseligen Abtransport zur Verhüttung, geherrscht hatte. Diese Reminiscenzen wecken denn auch jenen eigentümlichen Reiz, der jedem verlassenen Bergwerk eigen ist: Das Ahnen einstiger Bemühungen um die Entdeckung verborgener Schätze unserer Erde, die dann mühevoll aus tiefen Schächten und durch finstere Stollen ans Tageslicht gefördert, für die Menschheit nutzbringend und kulturfördernd gemacht worden sind.» (Aus: «Die alten Bleigruben im Schmittner Berg», von Ingenieur Alexander Bernhard, Wiesen.)

An dieser Stelle möchte ich aus dem Bergmannslied zitieren, welches in der Jugendzeit meiner Mutter im Dorf noch gesungen wurde.

Der Bergmann im schwarzen Gewand,  
einfach, schlicht,  
Geht durch das Leben,  
man acht' seiner nicht.  
Tief unten in der Grube,  
da kämpft er mit Not,  
Gräbt Schätze und hat  
oft kaum 's tägliche Brot.  
Doch blickt er zufrieden  
zum Himmel hinauf  
Und ruft aus der Grube  
ein fröhlich «Glückauf.»

«Im Bleiberg oben die Stollen zu öffnen, bleibt der Zeit vorbehalten, und ich bin überzeugt, daß man mit 1 bis 2 Querschlägen, nicht zu weit vorne, auf den gut erhaltenen Stollen stoßen müßte.» So schrieb mir Johannes Strub von Jenisberg in einem Brief vom 6. April 1966. Johannes Strub, der gründliche Kenner und Erforscher der Bergwerksgeschichte und der Anlage am Silberberg, konnte die Auffindung des Grubeneinganges im Bleiberg leider nicht mehr erleben. Dank des Grubenplanes von Boudéhen, auf den mich Strub aufmerksam machte, war es möglich, den verschütteten Stollen zu finden.

Wir sehen auf dem Plan Boudéhen:

*Oben:* Vertikalschnitt der Aushöhlungen an der Erdoberfläche folgend.

*Unten:* Horizontalschnitt der Mine mit Eingangstollen. An der Mündung desselben ist links die Küche der Arbeiter (C.) und rechts die Poch- und Scheidehütte (B.) eingezeichnet.

Weiter unten links die Unterkunftshütte (D.) mit der angebauten Schmiede (F.) und der sogenannte «Hüttenstollen» (G<sup>2</sup>).

*Oben rechts* (schräg gestellt) 3 Querprofile.

*Unten rechts* (schräggestellt) Längsprofil.

Der Eingangstollen zur Erzlagerstätte mündet auf dem Plan Boudéhen in die Poch- und



Foto 5



Scheidehütte, von welcher die Ruine auf einem großen Aushubkegel noch erhalten ist.

An dieser Stelle begannen Fridolin Brazerol und der Schreiber am 17. August 1967 mit den Sucharbeiten. Mit Hilfe von Pickel und Schaufel entfernten wir den Schutt. Nach mehreren Stunden Arbeit stießen wir auf drei parallel nebeneinander liegende, mit den Vorderenden schräg nach unten verlaufende, ca. 3 Meter lange Rundhölzer (Foto 1). Unter diesen lagen an den vorderen und hinteren Enden die eingeknickten Querbalken. (Foto 2) Der hintere war seitlich am Felsen festgeklemmt. Wir hatten das Traggerüst des eingestürzten Stolleneinganges gefunden. Am 1. Oktober 1967 gelang es dann Richard Item, der von unserem Unternehmen erfahren hatte, nach kurzer Zeit auf die Stollenöffnung im Felsen zu stoßen und durch die freigelegte Öffnung in den Stollen und ins Innere der einstigen Abbaustätte zu gelangen. Mit Richard Item und einigen interessierten Leuten begab ich mich kurz darauf zur Besichtigung der unterirdischen Erzlagerstätte in den Bleiberg hinauf. Mit Lampen versehen schlüpfen wir durch die kleine freigelegte Öffnung in den Stollen. Auch hier konnten wir uns nur in gebückter Haltung fortbewegen. Durch die Witterungseinflüsse waren vor allem im äußeren Teil des Stollens kleine Stücke vom Felsen abgebröckelt. Der Stollen ist ungefähr 15 Meter lang. Dann weitet er sich höhlenartig aus, und es verzweigt sich ein phantastisches und faszinierendes Labyrinth von Stollen, Gängen und

Höhlen, zum Teil horizontal, zum Teil stufenweise nach oben. Man ist überwältigt von der Größe und Unberührtheit dieser unterirdischen Abbaustätte. (Foto 3) Außer dem Zweck der Deponierung säuberlich aufgeschichteten tauben Gesteins, den Bohrlöchern im Felsen, den in die Stollenwände eingelassenen Hölzern, an welchen die Grubenarbeiter vermutlich ihre Lichter aufgehängt hatten, einem Holzgerüst an einer einsturzgefährdeten Stelle, einer an den Felsen gestützten Leiter und kleiner Holztröge (Foto 4) hinterließen die Bergleute keine Spuren.

Die ganze Anlage, mit den Ruinen der Unterkunftshütten und der angebauten Schmiede unterhalb des Stolleneinganges, der Poch- und Scheidehütte mit der Küche am Stolleneingang und der Abbaustätte im Innern des Berges, ist ein einzigartiges Zeugnis des einstigen Bergwerkes. Diese Anlage zu hüten und zu pflegen, vor Zerstörung zu schützen und für Interessierte unter Führung zugänglich zu machen, hat sich der Verkehrsverein von Schmitten zur Aufgabe gemacht. Unter der Führung des bergwerkbegeisterten Richard Item, der seit der Entdeckung des Stolleneinganges mehr als 25mal im Bleiberg oben war, konnte im Sommer 1968 der Stollen geräumt und der Eingang mit einer verschließbaren Türe versehen werden. (Foto 5) Richard Item gelang es auch, den erwähnten, auf dem Plan Boudéhen etwas tiefer eingezeichneten «Hüttenstollen» zu finden. *Fotos: Martin Caspar, Richard Item und Mathias Balzer.*